»Diese Hoffnung, eines Tages nicht mehr allein zu denken«

Christa Bürger

*»Diese Hoffnung, eines Tages nicht
mehr allein zu denken«*

*Lebensentwürfe von Frauen
aus vier Jahrhunderten*

Mit digitalen Fotoarbeiten
von Renate Paulsen

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Bürger, Christa:
»Diese Hoffnung, eines Tages nicht mehr allein zu denken« :
Lebensentwürfe von Frauen aus vier Jahrhunderten /
Christa Bürger. Mit digitalen Fotoarbeiten von Renate Paulsen.
- Stuttgart ; Weimar : Metzler 1996
ISBN 978-3-476-01461-0

ISBN 978-3-476-01461-0
ISBN 978-3-476-03668-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-03668-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1996 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1996

Inhaltsverzeichnis

Lebensimmanenz.
Annäherungen an Marie de Rabutin-Chantal,
Marquise de Sévigné
1

Die Fülle des Nichts oder Jeanne-Marie de La Motte-Guyon.
Ein Brief
34

»Kein Augenblick des Daseins ist mir gleichgültig«
Belle de Zuylen / Isabelle de Charrière
57

»Ich bin, weiß nicht warum«.
Henriettes Fragen an Rousseau
88

»Metaphysik der Sitten hab ich gelesen«.
Maria von Herberts Briefe an Kant
105

Ganz verstanden sein - die einzige Himmelfahrt.
Bettine das Kind und die Günderode
116

Die andere ist immer schon ich gewesen, und ich war immer
schon die andere. Marie-Sophie Leroyer de Chantepie in ihren
Briefen an Flaubert
131

Gitter, Gosse und Ginster.
Zum Tagebuch von Emmy Hennings
144

»Ich habe mein Leben zerstören wollen, und es ist zurückgekehrt«.

Colette Peignot

156

Leben als Widerstand. Nachdenken mit Christa S.

186

Fotoarbeiten von Renate Paulsen

Madame de Sévigné

15

Bettine von Arnim

125

Colette Peignot

183

Wir lesen ir leben, wir lesen ir tot
und ist uns daz süeze alse brot
Ir leben, ir tot sind unser brot.
sus lebet ir leben, sus lebet ir tot.
sus lebent si noch und sint doch tot
und ist ir tot der lebenden brot
(Gottfried von Straßburg, *Tristan und Isold*)

Vorwort

Das Buch, für das ich Zeit gebraucht habe, besteht aus Geschichten unterschiedlicher Ordnung. Es enthält Geschichten von Frauen, denen Selbstverwirklichung nicht das auf die Zukunft gerichtete Projekt ist, sondern das Leben in seiner Gegenwärtigkeit, hier und jetzt, die sich denken und erfahren vom Du her wie Mme de Sévigné, deren Selbstbewußtsein das der Abhängigkeit von der Liebe ist: zur fernen Tochter/Geliebten. Geschichten von weiblichen Allianzen, wie Isabelle de Charrière sie gestiftet hat oder Bettina von Arnim mit *der Günderode*. Von Briefgesprächen, die die Töchter der Aufklärung mit ihren Philosophen führen, mit Voltaire, Rousseau und Kant: Mme du Deffand, Henriette, die Namenlose, Maria von Herbert. Die Krankheit der Epoche, der *ennui*, ist bei ihnen Ausdruck der quälenden Unbestimmtheit der weiblichen Subjektivität. Von den Philosophen nicht verstanden, werden sie doch kenntlich für uns. So wie wir auch die Hysterie, die Mystik und die erotische Transgression bei Leroyer, Emmy Ball-Hennings und Colette Peignot, der „Laure“ Batailles, verstehen können als Suche nach einer *anderen* Subjektivität: Leben als Widerstand, wie es sich zeigt in den Erzählungen von Christa S., mit denen ich in der Gegenwart ankomme. Die Literaturwissenschaftlerin Christa Bürger hätte aus diesen kleinen Geschichten eine Geschichte weiblicher Subjektivität machen können, mit *affidamento*, Dankbarkeit, Erinnerung, Lebensimmanenz des Sinns als Leitbegriffen, aber nicht sie, sondern ich habe das Buch geschrieben, das daher auch von dem Versuch erzählt, die Gewalt der Interpretation, die aus vergangenem Schreiben Werke macht, zu umgehen und die Texte nach dem gelebten Leben zu fragen. Ihr würde es gegangen sein um die Form und den Status von Texten, die nicht Literatur geworden sind, mir geht es um die Glaubwürdigkeit des Schreibens, für das ich bürgen will, weil ich in ihm auch nach mir selbst suche, der anderen Frau, die ich gewesen sein muß, bevor es mich gab. Sie hätte auf Distanz gesetzt, ich wollte die Annäherung, ich wollte Nähe zulassen, mich ganz der Präsenz der Anderen aussetzen, um den Zwischenraum zu öffnen für ein Gespräch zwischen ihr und mir und - Dir, denn ohne diese vielleicht ganz unsinnige Hoffnung, eines Tages mit Dir gemeinsam zu denken, hätte ich das Buch nicht schreiben können ...